

Abstract

Demenz - was die Diagnose persönlich und gesellschaftlich auslöst

Dr. med. Irene Bopp-Kistler, Internistin und Geriaterin, leitende Ärztin an der Memory-Klinik der Universitären Klinik für Akutgeriatrie am Stadtspital Waid, Zürich

Bevor die Menschen zur Abklärung kommen, liegt eine lange Zeit der Verunsicherung, des Zweifels und schliesslich der Verzweiflung hinter ihnen. Dies gilt nicht nur für die Betroffenen, sondern auch für die Angehörigen.

Betroffene erleben tiefe Kränkungen, nicht nur im Berufs-, sondern auch im Privatleben. In der Partnerschaft werden sie auf ihre Versäumnisse und Fehlleistungen aufmerksam gemacht, Argumente lösen Gegenargumente aus, Konflikte entstehen und eskalieren. Familiensysteme können schon zu Beginn der Erkrankung zerbrechen. Angehörige können die Defizite und subtilen Veränderungen im Verhalten nicht richtig einordnen und sie fühlen sich mit ihrer Situation völlig alleine gelassen und wagen nicht, darüber zu sprechen.

Jede Demenz führt zu einer Veränderung der Beziehung, sei das die partnerschaftliche Beziehung oder die Beziehung zwischen Kindern und Eltern, weil sich nahezu alle, ob Erkrankte oder Angehörige, nicht verstanden fühlen. Je früher und klarer die Diagnosestellung erfolgt, desto mehr Zeit bleibt, Ressourcen zu mobilisieren und sich auf das Unausweichliche vorzubereiten. Und zu erkennen: Es ist die Krankheit, die die Partnerschaft auf die grösste Probe stellt, denn die Partnerschaft wird durch die Demenzerkrankung nie mehr dieselbe sein wie zuvor.

Auch wenn die Ärzte keine durchschlagende medikamentöse Therapie anbieten können, löst die Diagnoseübermittlung nur dann Hoffnungslosigkeit und Hilflosigkeit aus, wenn die Professionellen nicht fähig sind, den Patienten und ihren Angehörigen trotz der Schwere der Erkrankung Wege aufzuzeigen, wie auch mit einer Alzheimerkrankheit ein Leben in Würde möglich ist. Demenzbetroffene haben Angst vor Stigmatisierung, weswegen sie oft eine Abklärung hinauszögern oder ablehnen. Sie sehnen sich nach einem sinnerfüllten Leben, das sie oft nicht mehr finden, weil gesellschaftliche Strukturen in unserer beschleunigten Gesellschaft fehlen. Das Leben der Angehörigen wird viele Jahre von Stress und Trauer begleitet. In dieser Grenzsituation des Lebens bedürfen sowohl Betroffene wie auch Angehörige der Fürsorge und Hochachtung unserer Gesellschaft, aber auch der Partizipation. Die Würde kann keinem Menschen genommen werden, auch nicht einem Demenzerkrankten, solange ihn das Gegenüber in seinem veränderten Sein annimmt und versteht.